

Hohlwelt

Teil 3

Vorwort

Aus gegebenem Anlass möchte ich darauf hinweisen, dass der dritte Teil nichts für schwache Nerven ist. Wer also seine Nerven schonen möchte, der lese bitte erst ab der Seite 10, dem Kapitel "Das fremde Wesen", weiter. Ansonsten gute Unterhaltung mit dieser Fortsetzung der Hohlwelt.

- Hans Herrmann -

Alles verloren?

Zum Glück fand er den Weg von hier auch allein. Etwa auf der Hälfte des Wegs durch die Bäume hörte er den ersten Schrei aus Richtung der Siedlung. Der Schrei ließ das Blut in seinen Adern gefrieren und er gab noch einmal alles, um seinen Freunden beizustehen, soweit es in seiner Macht stand.

Als wäre eine ganze Armee Teufel direkt an seinen Fersen preschte er den Trampelpfad entlang, bis endlich die ersten Bauten sich zwischen den Bäumen abzeichneten. Das dicke Grün wurde schnell lichter. Was er dann zu sehen bekam, ließ ihn an seinem Verstand zweifeln. Smaragdauge befand sich ebenfalls noch nicht in der Zuflucht, sondern rannte zwischen den Feldern hindurch auf zwei ungleiche Wesen zu, die sich in einem Kampf befanden.

Die kleine Gestalt war eine der Samtpfoten, jedoch verblasste ihr kräftiger Körper im Vergleich zu dem Monster, das zwischen den Häusern stand und auf sie einschlug. Das Wesen überragte die Katzenfrau um fast das Doppelte. Ein wahrer Riese mit breiten Schultern, muskelbepackten Armen und Beinen stark wie Baumstämme. Der Kopf erinnerte an eine Pyramide und gab dem Riesen etwas Groteskes.

Gerade, als die Felide einem Schlag des Giganten, in dem sie sich im Sprung um sich selbst drehte, auswich, erkannte er, um wen es sich handelte. Weißnase schien dem

Koloss mitten in die Arme gelaufen zu sein. Dass es ein ungleicher Kampf wurde, erkannte er auf den ersten Blick. Nicht nur, weil das Monstrum sicher so schwer und stark wie zehn Samtfelle war, nein, in der Hand der Jägerin blitzte nur ein langes Jagdmesser, während der Angreifer eine Metallstange in den Pranken hielt, die fast so lang wie er selbst war.

Mit einer Schnelligkeit, die man einem solchen Koloss niemals zugetraut hätte, drosch er nach dem kleinen Wesen, das nicht mehr tun konnte, als den wütenden Schlägen auszuweichen. Diese trafen den Boden, rissen den Straßenbelag auf und zertrümmerten einige Wände der Häuser nahe der beiden Kämpfenden. Zum Glück konnte Weißnase in puncto Schnelligkeit und Reflexen gut mit dem Monster mithalten. Wenn es wegen dem Reichweitenvorteil des Monsters auch beim Ausweichen bleiben musste.

Der Ausgang des Kampfes würde wohl davon abhängen, wer als Erstes einen Fehler machen würde. Ließ die Kreatur die Felide einmal dicht an sich herankommen, würde sie ihr Messer in seinen Leib schlagen. Während ein Treffer mit der metallenen Stange das Ende der tapferen Frau bedeuten würde.

Doch Smaragdauge hatte es inzwischen geschafft, nah genug an die beiden Kämpfenden heranzukommen, um ihren Speer zielsicher zu werfen. Sie legte sichtbar alle Kraft in diesen Wurf. Mit einem lauten Schrei verließ die Waffe ihre Hand und jagte durch die Luft genau auf das Monster zu.

Weißnase schien den Schrei gehört zu haben. Denn während sie sich geschickt unter einem der Stabschläge hinweg rollte, blickte sie zurück. Die Freude über das Eingreifen von Freunden ließ sie wohl nur für einen Augenblick die Konzentration verlieren. Denn gerade, als das pyramidenkopffartige Monster nachsetzte, reagierte sie einen Herzschlag zu langsam.

Die metallische Stange, dessen Ende eine messerscharfe Kante aufwies, fuhr mit schier unwiderstehlicher Kraft in den Leib der geübten Jägerin, riss sie von den Laufpfoten und zerschnitt förmlich den Körper knapp unterhalb der Brust. Knochen, Sehnen und Fleisch wurden mit einem einzigen Schlag durchtrennt. Hellrotes, fast rosafarbenes Blut schoss aus dem einst so schönen Leib der Frau.

Während Nimbus vor Entsetzen der Hals zugeschnürt schien, schrie Smaragdauge ihre Seelenpein heraus. Das Ganze hatte nur wenige Augenblicke gedauert, doch zu lange, bis der Speer seinen Flug beendete und die Knochenspitze genau am Kopfansatz in den Koloss einschlug.

Dumpf hörte der noch immer rennende Mann, wie der Körper der Jagdgefährtin gegen die Wand eines der Häuser schlug und an dieser hinab zu Boden rutschte. Doch dafür hatte niemand, sowohl er und auch Smaragdauge, einen Blick. Sie starrten beide auf den Speer, der grotesk aus dem Leib des Mörders ragte. Mehr als eine Handlänge steckte dieser in dessen Fleisch, doch das Wesen rührte sich nicht. Sekunden vergingen so langsam, als wären sie zu Stunden angewachsen, ehe sich die Pranken um den Stab lösten und das Monstrum schwer auf den Boden aufschlug. Nun war auch Nimbus dicht genug an das Monster herangekommen. Sein Speer flog den gleichen Weg wie wenig zuvor der seiner Partnerin. Er würde noch vor der Häuptlingstochter bei dem Koloss einschlagen, die in ihren Pfoten Händen ihre Messer hielt, mit denen sie sich wohl auf den Mörder stürzen wollte.

Das Ungetüm achtete gar nicht auf die beiden schnell näherkommenden Gegner,

sondern es versuchte sich ungelenk den Speer aus dem Leib zu ziehen. Doch brach dieser dabei nur ab. Blaues Blut rann in dieser Zeit aus der Halswunde über die nackte Brust des Fleischberges, bis dann auch der zweite Speer das Ziel erreichte.

Allerdings nicht ganz so präzise wie der von Smaragdauge, was bei so einem großen Ziel allerdings keinen wirklichen Unterschied machte. Auch sein Speer drang tief in den Körper ein. Auf der Höhe, wo ein Mensch sein Herz hatte, steckte er dem Wesen in der Brust. Doch tödlich wäre auch dieser nicht gewesen, selbst wenn er genauer getroffen hätte. Wahrscheinlich lag das Herz noch tiefer in dem massiven Leib. Trotz des schweren Aufschlags, der einen Menschen von den Beinen gerissen hätte, stand der Mörder von Weißnase wie ein Fels und wankte nicht einmal.

Dies sollte sich allerdings bald ändern. Die Anführerin ihres Jagdrudels hatte den Gegner erreicht und nutzte sofort die Chance zum Angriff. Fest umklammerte sie mit jeder Hand eines ihrer beiden Knochenmesser, während sie sich zwischen den Beinen des Kolosses hindurch duckte. Die Messer von hinten mit einem lauten Aufschrei in die Beine trieb und durch ein Aufrichten ihres Körpers aufwärts durch das Fleisch schnitt.

Diesmal erfolgte die Reaktion augenblicklich. Blaues Blut schoss aus den langen tiefen Schnittwunden, während der schwere Leib nach vorn fiel. Einem Erdbeben gleich schlugen erst die blutenden Knie, dann seine riesigen Hände auf dem Boden auf. Doch die Samtfellfrau, deren Pelz nun das Blut ihres Gegners verklebte, hörte nicht auf. Noch während ihr Gegner dem Boden zufiel, drehte sie sich um und sprang auf den Rücken des Pyramidenkopfs. Ihre krallenbewehrten Hinterläufe schlugen in die Haut, genau wie die Messer. Auch das brachte den Gegner zum Aufschreien.

Doch ehe die Hand sich nach dem Aufprall vom Boden lösen konnte, um nach dem Verursacher zu schlagen, der nun auf seinem Rücken stand, erreichte Nimbus den Kampfplatz.

Aus der Nähe konnte der Mann nun die kleinen Augen des Wesens mit dem seltsamen Kopf ausmachen. Ohne zu zögern rammte er sein Messer in eines dieser Augen, bis der Schaft nicht tiefer einzudringen vermochte. Nun schien das Untier vollends panisch zu reagieren. Wollte es eben noch nach der Frau schlagen, so ruckte die Hand nun nach vorn. Doch ging auch dieser Griff ins Leere. Ehe dem Koloss der Fehlgriff allerdings bewusst werden konnte, hatte die Katzenfrau ihre blutigen Klingen in den Nacken der Kreatur gestoßen.

Wieder spritzte Blut aus einer neuen Wunde. Mit einem Schrei, der erst vom Todeskampf des Mörders überdeckt werden konnte, riss Smaragdauge die Arme auseinander. Einem weniger gewaltigen Wesen hätte dies den Kopf vom Leib geschnitten. Doch hier verstärkte sich nur der Blutfluss, als die Klingen eine klaffende Wunde rissen und dann aus dem Nacken seitlich heraustraten.

Der Arm des Wesens, auf dem sich der Vorderleib abstützte, versagte den Dienst und brach ein. Noch ehe der todgeweihte Gigant auf den Boden aufschlug, trieb die junge Jägerin ihre Klingen wieder in den Hals des Mörders ihrer Freundin.

Der Kampf war gewonnen, der Gegner getötet, und doch drosch die Tochter der Stammesführerin ihre Klingen weiter in den leblosen Gegner. Solange bis die Messer aus den blutigen Fingerpfoten rutschten und sie mit tränenden Augen niedersank.

Erst als Nimbus sie am Arm ergriff und die vollends mit Blut verschmierte Gestalt der Jägerin von dem Wesen herabzog, reagierte sie wieder. Sie fiel ihrem Freund um den Hals und riss ihn fast auf den mit blauem Blut getränkten Boden. Nur mit aller Kraft konnte er sich dagegen stemmen. Er konnte nur vermuten, welche Seelenqual sie peinigte. Jeder Versuch, sie zu beruhigen, wäre zum Scheitern verurteilt, nicht nur, weil sie keines seiner Worte verstehen würde. Denn nicht nur Weißnase hatte hier ihr Leben gelassen, auch Zweiauge. Der andere Mann der Gruppe, dessen linkes Auge grün und dessen rechtes Auge braun war, lag unweit der beiden. Das Wesen hatte ihn der Länge nach gespalten. Was wohl auch der Grund gewesen war, weshalb die erfahrene Jägerin nicht einfach geflohen war.

Nun drohten die Tränen sogar ihn zu übermannen. Er kannte bis auf Smaragdauge niemanden hier besonders gut. Doch bei der Jagd hatte er sich fast mit der sympathischen und in die Jahre gekommenen Samtfellfrau angefreundet. Auch wenn die Unterhaltungen sehr einseitig verlaufen waren und seine Geschichten wohl kaum alle der Wahrheit entsprangen.

Eine weitere Bewährung

Doch Zeit zu trauern blieb den beiden nicht. Sie spürten und hörten das Stampfen, noch bevor sie die Mitstreiter des Kolosses sehen konnten. War es doch nur zu logisch, dass ein Gegner, so groß und mächtig er auch sein mag, nicht eine ganze Zuflucht alleine erobern konnte. So besannen sie sich und suchten nach ihren Messern, ohne die sie vollkommen unbewaffnet gewesen wären. Auch wenn es nur wenige Momente dauerte, bis sie sich zur Flucht wandten, so war es doch fast zu spät.

Die erste Metallstange rauschte nur wenige Handbreit an ihnen vorbei und fuhr in die Leiche des Pyramidenkopfs. Erst viel zu spät erkannten sie, dass auch vor ihnen der Feind im Anmarsch war. Über die Felder der kleinen Siedlung rannten sie, ihre langen Waffen schwingend. So trieben sie die beiden verschmierten Gestalten in Richtung Fluss. Doch soweit sollten sie gar nicht kommen.

Schnell zeigte sich, dass sie schon jetzt umzingelt waren. Rücken an Rücken standen die beiden, auf die anrückenden Monster starrend. Nur mit den kleinen Messern bewaffnet während die Feinde mit Metallspeeren bewaffnet waren, die fast doppelt so lang wie eine ausgewachsene Samtfellfrau waren.

Doch statt den Kreis enger zu ziehen, bis sie mit Leichtigkeit zuschlagen konnten, bildeten sie mit ihren Leibern regelrecht eine Art Arena. Wollten sie die Beiden etwa zum Angriff verleiten?

Noch bevor Nimbus den Gedanken allerdings zu Ende gedacht hatte, trat einer der Fleischberge aus dem Kreis und kam auf die beiden zu. Sie wollten also einen Schaukampf veranstalten oder glaubten sie wirklich, dass beide so verängstigt waren, dass sie sich einfach niederstrecken ließen?

Nach dem, was kurz darauf geschah, wäre das sogar eine Erklärung gewesen. Das Monster stapfte nämlich genau auf die Felide zu, seine Waffe zum Schlag erhoben. Doch als er diese hinabsausen ließ, stieß Smaragdauge ihren Verbündeten zur Seite, nur um

selbst in Sicherheit zu springen.

Die Klingenwaffe des Angreifers schlug schwer in den Boden und pflügte diesen regelrecht auf. Nimbus machte keine wirklich glanzvolle Einlage. Nachdem er gestoßen wurde, landete er mit dem Gesicht voran in dem weichen Boden. Während die Katzenfrau ihren Schwung, den sie durch die Rettungsrolle bekommen hatte, nutzte, um ihrerseits in den Angriff überzugehen.

Der Angreifer schien mit so viel Gegenwehr im Angesicht des sicheren Todes nicht gerechnet zu haben, denn er folgte den geschmeidigen Bewegungen der Frau, statt die Waffe wieder emporzuheben. Doch die Felide war nicht gewillt, ihm eine zweite Chance zu geben. Als wenn die Schwerkraft für sie nicht zu gelten schien, sprang sie aus dem Lauf heraus auf den Arm des Feindes, der noch immer mit beiden Händen die Stange umklammerte.

Auch wenn ihr Gegner doppelt so groß wie die Katzenartige war, so riss ihn das Gewicht merklich in die Richtung der Frau. Diese nutzte seinen Arm nur als Sprungbrett. Wieder stieß sie sich ab, um einen Salto über den Oberkörper und Kopf des Gegners hinweg zu machen. Eine halbe Drehung im Flug vollendete den akrobatischen Angriff fast. Denn nun, hinter dem Feind angelangt, schnellten die Klingen wieder in das Fleisch der überrumpelten Kreatur. Tief fuhren die Klingen in den Körper, um sich, getragen von dem Gewicht des fallenden Körpers, durch den Leib zu schneiden. So gelang es der Jägerin, ihr Opfer vom Nacken bis zu den Arschbacken aufzuschneiden. Zwei tiefe klaffende Wunden zu reißen, aus dem Blut herausspritzte und heiß über ihren Körper floss.

Das alles ging so schnell, dass niemand hätte eingreifen können. In der Zeit, in der die Häuptlingstochter einen der Gegner tödlich verwundete, gelang es Nimbus gerade einmal, sich auf dem weichen Boden zu erheben und wieder auf die Beine zu kommen.

So konnte er nur den Schlussakt mit ansehen. Wie das Wesen sich trotz des zerrissenen Rückens umdrehte, es zumindest versuchte. Die im blauen Regen knieende Frau stach auch diesem Monster in die Beine und zog die Klingen hinauf. Zerschnitt so auch Muskeln und Bänder dieses Feindes, der daraufhin in der Drehung des Leibs zu Boden stürzte.

Kein Geräusch lag in der Luft, als ob alle Umstehenden den Atem anhielten. Erst der Aufschlag des tonnenschweren Wesens durchbrach die Stille, gefolgt von einem Schrei der Überraschung, den Smaragdauge zu einem weiteren Angriff nutzte. Die Chance wahrnehmend, dass alle auf den Sterbenden starrten, gelang es ihr, dem nächsten Feind nahe genug zu kommen, dass dieser und die Umstehenden ihre großen Waffen nicht mehr nutzen konnten.

Tatsächlich gelang es ihr sogar, dem nicht sonderlich gut gezielten Stoß ihres neuen Opfers mit einem Haken auszuweichen. Noch immer im vollen Lauf stieß die Felide sich vom Boden ab, um mit der ganzen Wucht ihres Leibes gegen die Brust der Kreatur zu springen. Der Pyramidenköpfige schien mit so etwas nicht gerechnet zu haben, geriet er doch ins Wanken.

Kein Wunder. Wäre Nimbus der Angesprungene gewesen, hätte ihn der Aufprall wahrscheinlich einige Meter durch die Luft und über den Boden geworfen. Von gebrochenen Rippen und anderen Knochenbrüchen ganz zu schweigen. Auch hatte sie ihre Messer dabei wieder tief ins Fleisch des Feindes gestoßen und klammerte sich an

den Griffen fest, während ihr Opfer nach hinten wegrutschte und zu Boden ging.

Noch immer die Messer haltend, rollte sie sich zwischen den blutsprudelnden Wunden hindurch, um so die Klingen auch wieder herausziehen zu können. Leider gelang es nur mit einem der beiden. Die knöcherne Schneide der anderen verkantete sich dabei wohl im Inneren des Kolosses und zerbrach, sodass nicht viel mehr als ein blau tropfender Stumpf übrig blieb.

Die Pranken der Hinterläufe schlugen am Ende der Rolle in das Gesicht des immer noch überforderten Gegners. Die Krallen der Jägerin rissen tiefe Spuren in das so seltsame Gesicht. Doch statt der Chance durch den Ring brechen und entkommen zu können, wandte sie sich einem weiteren Gegner zu. Mit Kraft und Geschick warf sie den Stumpf des Messers gezielt in die Richtung des kleinen Auges und traf. Ein nicht tödlicher Angriff, allerdings eine verdammt schmerzhaft Ablenkung, die das Ungeheuer dazu brachte, eine Hand von seiner Waffe zu lösen und sich reflexartig auf das Auge zu pressen.

Die, in diesem Fall falsche, Reaktion trieb den Rest des Messers tiefer in den Sehnerv. Wieder nutzte sie den einzigen Vorteil aus, den sie hatte. Im absoluten Nahkampf konnte die junge Jägerin ihre Trümpfe ausspielen. Doch wie lange das noch gut gehen konnte, wusste wohl niemand.

Gerade als sie den Fleischberg vor sich mit ihren Krallen bestieg, ging dessen Nachbar zum Angriff über. Die Klingenlanze verfehlte das eigentliche Ziel, wenn auch nur knapp, und schnitt dafür durch das Fleisch des Artgenossen. Aus der klaffenden Wunde ergoss sich das Blut in Strömen und vermischte sich mit dem Schlamm des Bodens.

Da war Smaragdauge allerdings schon auf den Schultern des wankenden Giganten und wollte dem nächsten Feind entgegenspringen. Ihr Fell war mit Schweiß und Blut verklebt. Sie sah aus wie ein fleischgewordener Dämon. Doch was würde es bringen? Die Übermacht konnte das nicht erschüttern. Schon jetzt brannten die Lungen beider wie Feuer, den Muskeln ging es nicht anders.

Nun allerdings verstanden die Feinde, dass hier auch ihr Leben in Gefahr geriet. Wahrscheinlich hatte die junge Stammestochter mehr von ihnen das Leben gekostet, als der Rest ihres Volkes. Allerdings schlug ihr Begleiter sich nicht einmal ansatzweise so gut. Ihm fehlten einfach ihre naturgegebenen Vorzüge.

So blieb ihm nicht viel anderes übrig, als sich recht wenig elegant unter den Hieben der anrückenden Feinde zu ducken. Klebte an Smaragdauge das Blut der gefallenen Feinde, so war es bei ihm der Dreck, durch den er sich wand, um nicht von den Angreifern erschlagen zu werden.

Doch konnte es eher als eine Glückssträhne betrachtet werden denn als Können. Allerdings war jedes Glück der Welt irgendwann aufgebraucht. In seinem Fall, so fürchtete er genau in diesem Moment, als die Rolle, die ihn dem einen Tod entrinnen ließ, genau vor den Füßen eines weiteren Kolosses brachte.

Es ist aus!, dieser Gedanke jagte durch seinen Kopf, während die Klingenlanze hinabsaute. Die Augen des Mannes schlossen sich in der Gewissheit, sie nie wieder öffnen zu können. Doch es geschah nichts. Auch wenn die Zeit im Angesicht des Todes nur noch träge dahin tröpfelte, so verriet sein Atem doch, dass die Zeit nicht stehen geblieben war.

Die Rettung

Die Erschütterung des Bodens, auf dem er lag und das Ende, das scheinbar doch nicht kam, ließ ihn die verdreckten Augen öffnen. Sollte Smaragdauge ihn gerettet haben? Doch auch die offenen Augen halfen wenig, denn mehr als gleißende Helligkeit durch einen verschwommenen Schleier konnte er nicht sehen.

Ja, nicht einmal den Schatten seines Henkers, obwohl der Koloss doch genau über ihm hätte stehen müssen. In den schweren süßlichen Gestank des Blutes mischte sich nun auch noch der von verbranntem Fleisch.

Was konnte nur passiert sein? Warum war er nicht tot? Gespalten wie die anderen Opfer im Dorf? Fast schmerzhaft durchfuhr es ihn, wenn er sich die Zeit nahm, erst darüber nachzugrübeln, würde der Tod ganz sicher doch noch kommen. Er spürte, wie sein Herz das Blut durch seinen Leib pumpte und sich seine Lungen füllten, die vor Schmerz wie Feuer brannten. Mit der letzten Kraft, die noch in seinem Körper zu finden war, stemmte er diesen aus dem Schlamm. Die Finger, ebenso verdreckt wie sein Leib, fuhren über die Augen um diese mehr leidlich zu säubern.

Nun wieder aufgerichtet, bot sich ihm ein Bild, das einfach nicht sein konnte. Die Kreatur, die sein Leben nehmen wollte, lag selbst auf dem schlammigen Boden und rührte sich nicht mehr. Allerdings nicht etwa mit einer klaffenden Wunde, eher, als hätte sie der Blitz getroffen und in der Mitte auseinandergerissen. Doch nicht nur sein Körper schien von einem Flammenschwert zerteilt worden zu sein, sogar die massive Klingenlanze hatte es einfach zerschnitten.

Schockiert über diesen Anblick wandte er den Kopf erst nach rechts, wo eine weitere Leiche auf dem Boden lag. Dieser Kreatur fehlte allerdings der Kopf und teilweise die Schultern. Ein greller Blitz aus dem Augenwinkel ermutigte ihn, sich dahin umzudrehen, dorthin, wo seine Gefährtin ihren Stamm rächte. Steckte etwa mehr in der Katzenfrau, als man vermuten mochte?

So konnte er mit ansehen, wie einer der Angreifer zu Boden sackte. Ein qualmendes Loch mitten auf der Brust. Fleisch und Knochen, die dort eigentlich hätten sein sollen, einfach verdampft. Trotz des Wunders, denn anders konnte man den Tod so vieler Feinde aus heiterem Himmel kaum bezeichnen, konnte man die Felide damit nicht als gerettet betrachten. Noch standen fünf der Wesen in Schlagreichweite. Wenn auch deutlich irritierter, nachdem ihre Mitstreiter so schnell aus dem Leben getreten waren und das auf eine so spektakuläre Weise.

Wie sich gleich darauf zeigte, hatten aber auch sie ihr Leben schon verwirkt. Denn genau in diesem Moment jagte etwas auf die Gruppe zu. Nimbus hätte nicht zu sagen vermocht, was dort, einen Lichtschweif hinter sich her ziehend, auf die Fleischberge zuschoss. Nur dass es weitaus kleiner war als seine Gegner, ja sogar kleiner als er selbst. Als es die blutverschmierte Stammesprinzessin unbeachtet überholte, zeigte sich dessen wahre Absicht.

Bewegte sich Smaragdauge teilweise schon, als würde Schwerkraft nur für die Anderen gelten, so schien ihr Retter sich noch weniger für die Naturgesetze zu interessieren. Mit

einem Tempo, dem das Auge eines Menschen nur mit Mühe folgen konnte, griff er an. Zumindest vermutete er es. Denn dort, wo dieser Lichtschemen auf den Gegner traf, zersprang der Körper des Monsters regelrecht. Der Retter durchschlug mit seinem Körper den Leib des Wesens, das nicht einmal mehr Zeit für einen Schrei hatte. Ehe allerdings die abgetrennten Teile der Kreatur rauchend auf dem Boden aufschlugen, hatte der Schemen den Zweiten erreicht und diesen mit Leichtigkeit auf Höhe des Beckens durchtrennt, als fahre man mit der Hand durch Nebelschwaden.

Die nächsten beiden ereilte der Tod in Form eines Lichtblitzes, der durch ihre Körper schlug und ein klaffendes, etwa einen Meter durchmessendes Loch hinterließ. Nur einer der Gruppe stand noch auf seinen Beinen und führte den Angriff auf sein Opfer fort. Allerdings kam seine Waffe nicht nahe genug, um ihm gefährlich zu werden. Denn nun zeigte der Schemen noch eindrucksvoller, dass die Pyramidenköpfe keine Gegner für ihn waren. Statt wie seine Artgenossen gespalten zu werden, hob es den sicher eine Tonne schweren Körper regelrecht von den Beinen. Mit der Brust voraus, als hätte ihn ein mächtiger Speer in den Rücken getroffen, flog er über Smaragdauge, die sich schon vorher zu einem Rettungssprung geduckt hatte.

Der massige Leib geriet bei seinem Flug so schnell aus der Sicht des Mannes, dass erst der Aufprall anzeigte, wo der zerschmetterte Leichnam niedergegangen war. Es kam ihm vor, als wenn das Geräusch von brechenden Knochen bis zu ihm drang.

Der ganze Kampf, bei welchem fünf der mächtigen Wesen ihr Leben verloren hatten, geschah in nur einem seiner Atemzüge. Allerdings gab es noch immer Gegner, auch wenn sie für ein Geschöpf mit solchen Machtmitteln wohl nicht einmal den Status eines lästigen Insektes erreichten.

Noch ehe Nimbus seinen Körper dazu gebracht hatte, auch nur einen Schritt in die Richtung seiner Begleiterin zu tun, hatte es schon wieder einen der verbleibenden Mörder das Leben gekostet. Das schemenhafte Wesen mit dem Schweif aus Licht begnügte sich offensichtlich nicht mit der Rettung der beiden.

Wenn das überhaupt mehr als ein glücklicher Zufall gewesen ist. Auch Smaragdauge schien in diesen Augenblicken zu erkennen, dass der eben noch erbitterte Kampf um ihr Leben so abrupt geendet hatte. Selbst, wenn es Nimbus noch immer schwer fiel, die Körpersprache und Mimik der Frau zu lesen, so war dies in diesem Moment doch offensichtlich, denn es erging ihm nicht anders.

Trotz der Erschöpfung und Verwirrung, noch am Leben zu sein, suchte ihr Blick nicht etwa nach der Armee, die sie gerettet hatte, nein, sondern nach ihm. Genau, wie sein erster Blick ihr gegolten hatte. Er konnte gar nicht in Gedanken fassen, wie groß der Fels gewesen war, der von seinem Herzen fiel, als sie sich erhob.

Im Vergleich zu der eleganten Erscheinung der vergangenen Tage bot das mit Blut, Schweiß und Tränen verklebte Fell einen erbarmungswürdigen Anblick. Auch ihre Kraft, nun nicht mehr vom Adrenalin des baldigen Todes aufs Äußerste gereizt, schwand zusehends. Schwankend und mit starrem Blick bewegte sie sich auf ihren vermutlich letzten Freund auf dieser Welt zu, während sich dieser, trotz schwindender Kräfte, ihr entgegen kämpfte.

Ihren Retter hatte er vollkommen aus den Augen verloren, als sich das ungleiche Paar in die Arme fiel und gemeinsam erschöpft zu Boden sank. Wenn es hier doch zu Ende

sein sollte, dann solle es eben so sein, dachte Nimbus bei sich, als seine Finger sich in das zerzauste Fell der Frau gruben und er sie an sich heranzog, sich an ihr festhielt. Wer sollte das schon so genau sagen, war es doch auch egal und erging Smaragdauge nicht anders.

Keiner der beiden hätte später zu sagen vermocht, wie lange sie eng umschlungen dagesessen hatten. Die Trauer um den Tod des ganzen Stammes kam nun, wo die Gefahr für Leib und Leben schwanden, wieder stärker über die beiden.

Natürlich litt die junge Jägerin mehr, doch auch das Herz ihres Begleiters wurde immer schwerer. Spätestens seit der Jagd fühlte er sich wie ein Teil der Gruppe. Doch die Hoffnung, hier ein neues Leben zu begründen, was ihn darüber hinwegtrösten würde, dass er sein voriges vergessen hatte, versickerte nun mit dem Blut der Samtfelle im Staub.

Keiner der beiden sprach ein Wort während dieser Umarmung, die dazu diente, nicht auch den letzten Funken Hoffnung zu verlieren. Bis sich eine Stimme in das Schluchzen der beiden Wesen mischte. Eine Stimme, die keinem der beiden gehörte. Eine gluckenhelle melodische Stimme, die fast zu perfekt für ein Lebewesen anmutete.

Nimbus hatte sich in den letzten Wochen daran gewöhnt, dass er die Stimme der anderen Wesen im Kopf vernahm und das Schnaufen oder Knurren der anderen Sprache trotzdem an die Ohren gelangte, lediglich unverständlich. Diesmal allerdings schwang nur etwas wie eine Vibration von Kraft in der Luft, während sich die Worte in ihrer beider Köpfe formten. »Ihr seid sicher. Keiner der Pytur ist entkommen.«

Diese Worte schwangen in den beiden Erschöpften regelrecht nach. Sie hatten sich verausgabt, das war klar. So sehr, dass sogar die Gedanken nur träge dahinschwammen. Es bedurfte daher viel Willenskraft, die Köpfe zu drehen, um ihren Retter anzublicken. Jenes Wesen, das in wenigen Minuten eine ganze Armee von Bestien niedergemetzelt hatte.

Die Augen verklebt von Tränen, Schweiß, Blut und Schlamm verhinderten allerdings, dass einer der beiden mehr als einen verwaschenen leuchtenden Fleck erkennen konnte. Ein ähnlicher Effekt, wie ihn vorher das schnelle Vorgehen des Wesens hervorgerufen hatte.

»Ich danke ... dir ... auch wenn ... es zu spät war«, sprach Nimbus mit schwerer Zunge, jedes Wort mühevoll hervorgepresst. »Zu spät? Bist du verletzt?« Noch immer eine perfekte Stimme, doch deutlich erregter, ja fast verzweifelt. Der Schemen wurde größer, was wohl bedeutete, dass ihr Retter näher kam.

Bildete er es sich nur ein oder wurde die Welt auf einmal ein wenig wärmer? Ja, etwas berührte seine Stirn und floss regelrecht in seinen Leib. Wärme, fast schon Hitze erfüllte ihn, ausgehend von der Stirn bis hinab in die Glieder. Die überreizten Augen schlossen sich in dem Genuss, wie das Leben in den geschunden Körper zurückkehrte, wie auch immer das möglich war.

Das fremde Wesen

Als er seine Augen wieder öffnete, schien die Erschöpfung von eben wie weggeblasen. Nun war der Retter nicht mehr nur der verwaschene Fleck auf der Netzhaut. Doch egal was sie sich vorgestellt hatten das war es sicher nicht.

Das Wesen dort, vor den beiden noch immer eng umschlungenen Freunden, hätte einem der beiden wohl gerade so bis zur Brust gereicht. Aus der Sicht von Smaragdauge konnte es sich vielleicht um ein Junges vom selben Volk wie Nimbus handeln. Füße und Hände zumindest wirkten noch zerbrechlicher und feiner als die von dem Mann. Allgemein war der Körperbau des kleinen Wesens alles andere als kräftig.

Wäre so ein Wesen der Katzenfrau auf der Jagd begegnet, sie hätte es wohl ignoriert, weil an ihm so gut wie kein Fleisch zu sehen war. Gerade einmal an der Brust konnte man eine Erhöhung feststellen.

Weitaus weniger als die Felide zu bieten hatte, doch entwickelte sich so etwas bei ihrem Volk auch erst mit steigendem Alter. Allgemein bot der Körper der kleinen Person wenig, woran sich die Augen hätten halten können. Der ganze Körper schien von den Füßen bis zum Hals aus einem Stück gefertigt worden zu sein.

Erst vermutete die Jägerin, es könnte sich um etwas handeln, wie es auch Nimbus getragen hatte, als sie ihn damals fand. So etwas wie eine zweite Haut anstatt eines Fells, wie sie es trug. Doch ein Blick in das Gesicht verriet, das dem nicht so ist. Auch hier war die Haut weiß und wirkte perfekt weich, als würde sie von innen heraus leicht strahlen.

Zum Glück wies das Gesicht ein wenig Kontur auf. Wenn auch keine Fältchen, doch zumindest zarte Lippen. Auch wenn diese farblich nur ein klein wenig dunkler ins Rosa übergingen. Die Nase hingegen fiel kaum ins Gewicht. Sie war so fein und zart wie der ganze Rest des Körpers. Lediglich die Augen unterschieden sich bedeutend. Sie waren anders als die Augen der Samtfelle und denen von Nimbus.

Obwohl sie durchaus zu dem Wesen passten, erschienen sie ungewöhnlich groß. Doch wogen andere Dinge schwerer. Wie der Umstand, dass diese Augen keine dunklen Pupillen aufwiesen. Weder runde, wie die von Nimbus, noch ovale Schlitze wie die einer Feliden. Es gab nur eine aquamarinfarbene Iris, wenn man das so nennen konnte. Auch das Weiß des Augenkörpers hatte eine andere Färbung. Leuchtete es doch goldgelb und hob sich damit deutlich von der schneeweißen Haut ab.

Ein seltsames Wesen, das wusste Smaragdauge auf den ersten Blick. Nirgendwo an seinem Körper ein einziges Haar. Dafür sprossen diese aus ihrem Kopf scheinbar schneller als die Pflanzen im Wald. Die Farbe des Haares schien dieselbe zu sein wie die ihrer Augen, ein helles Blaugrün mit einigen goldenen Strähnen dazwischen.

Das Wesen, das ihnen das Leben gerettet hatte, kniete neben einer der Leichen. Als es merkte, dass ihre Blicke auf es gerichtet waren, erhob es sich. Mit einem Satz sprang es die über zehn Schritte zu ihnen hin. Doch es berührte nicht den Boden, sondern schwebte dabei einige Fingerbreit über diesem, wo der Staub mit dem blauen Blut der Fremden einen übel riechenden Belag bildete.

Nun konnten sie ihren Retter besser ansehen. Es war ein zierliches Wesen, kaum größer als ein Heranwachsendes. Allgemein wirkte sein Gesicht jung und wies außer Nase, Mund und Augen keine Unebenheiten auf. Die Haut war weißer, als es Schnee je sein könnte.

Der ganze Körper schien nackt zu sein und wies, außer dem Haupthaar, keines noch so kleines Härchen oder andere Unebenheiten auf. Der Körper wirkte wie der eines jungen Mädchens in der Pubertät. Dort, wo bei Menschen die Brust war, hatte es zwei Erhebungen, doch war schwer zu sagen, dass an ihren Spitzen die typischen Dinge fehlten. Auch der Bauch wies keine Vertiefung auf. Das galt auch für den Schambereich, der bei diesem Wesen eindeutig falsch benannt wäre, denn es gab dort außer der makellosen Haut nichts zu sehen.

An den Armen, genauer an den Unterarmen, hatte es seltsame Waffen. Jedenfalls wäre es nicht verwunderlich. Doch statt aus Stahl oder einem andern harten Material schienen sie aus goldenem Licht zu bestehen. Doch das, was ihn an der Realität zweifeln ließ, waren die Schwingen, die aus den wie von selbst tanzenden Haaren ragten. Doch waren es nicht die Flügel eines Vogels oder dergleichen. Sie schienen aus demselben goldenen Licht zu sein wie seine Unterarmschneiden. Es hatte etwas Erhabenes, dieses Wesen zu sehen.

Nimbus bekam als Erstes seine Stimme wieder unter Kontrolle. Leise flüsterte er: »Wer bist du? Was bist du? Warum hast du uns gerettet?« Ein zartes Lächeln legte sich auf die Lippen des Wesens. Mit einer glockenhellen Stimme, die nicht verriet, ob sie von einem Mann oder einer Frau stammte, antwortete es: »Ich heiße Aquariel.« Beide verstanden die Worte, doch hallten sie nur in ihren Köpfen nach. Das Wesen hatte den schmalen Mund nämlich nicht geöffnet.

Er blickte das Wesen erstaunt an. Es wunderte ihn, dass es die Worte verstand. Er wusste ja aus der Erfahrung, dass auch Sprachen der anderen Völker ihm verständlich waren. Doch sie war im ersten Moment wie vor den Kopf gestoßen. Der verwirrte Blick, den sie ihm zuwarf, sagte mehr als tausend Worte. Er blickte sie an und verstand schnell, sie hatte das Wesen auch gehört und verstanden. Das Wesen wartete, bis wir uns ihm wieder zuwandten. Er fragte: »Du verstehst uns?«

Aquariel blickte ihn an, was ein Schauer durch seinen Körper jagte. »Ja ich wurde geschickt, dich zu finden. Bitte entschuldigt das zu langsame Eingreifen. Es war für mich nicht leicht, dich zu finden.« Das Wesen mit den Lichtflügeln blickte den Mann an und schien die Frau völlig zu ignorieren. »Ich wurde geschickt, dich zur Zwielfestung zu führen.«

Zu neuen Zielen

Das Wesen namens Aquariel streckte die Hand aus, doch der, dem es galt, trat einen Schritt zurück, bevor er erwiderte: »Warum mich ... Was ist diese Festung und was ist mit Smaragdauge? Ich werde sie nicht allein lassen.« Das Wesen zog die Hand zurück und blickte die zerzauste Frau an, die nur eine Hälfte des Gespräches verstanden hat und nun sichtlich verwirrt dreinschaute.

Sie wagte nicht, etwas zu sagen, da der Blick immer noch auf ihr ruhte. »Wir haben nicht viel Zeit ... Beeil dich mit dem Verabschieden.« Wieder wanderte der Blick auf ihn. Auch der der Jägerin wandte sich zu ihm. »Verabschieden? Willst du mitgehen? Wohin wollt ihr gehen und was ist mit mir und den andern, wenn diese Dinger wieder kommen?«

Sie griff an seinen Arm, als Aquariel das Wort an sie wandte. »Es gibt keine anderen, du bist die Einzige. Wir haben kaum Zeit, wir müssen jetzt gehen.«

»Nein!«

»Nein?«

»Ich bleibe bei ihr. Sie hat mir oft das Leben gerettet.«

»Du weigerst dich?«

»Ja ich bleibe bei ihr!«

»Meine Aufgabe ist es, dich zur Festung zu bringen ... Unter allen Umständen.«

»Wenn du das willst, musst du sie überzeugen, mit dorthin zu gehen«, bekräftigte Nimbus seine Worte.

Smaragdauge empfand sich in der Rolle eines unwissenden Zuhörers und sie mochte es überhaupt nicht, als ihr Retter sagte, dass außer ihr niemand mehr da war. Sie sackte zusammen. Ihr ganzes Leben hatte sie versucht, ihrem Stamm das Überleben zu sichern und nun sollte sie die Letzte sein?

Ihr fiel gar nicht auf, dass die Blicke der beiden andern auf ihr ruhten, erst als Aquariel etwas sagte, das sie aus den Gedanken riss. »Nein sie kann nicht mit. Sie ist eine Last. Ihre Seele ist leer. Sie will sterben.«

Bedrückt stellte sie fest, dass es Recht hatte. Ihre Gedanken kreisten darum, warum sie gerettet wurde, wo doch alle hier gestorben waren. Ihr Stamm war tot. Ihre Familie, sie hatte nichts mehr. In dem Moment griff Nimbus zu und legte seine Arme um sie.

Diese Wärme! Sie war nicht allein. Es war noch jemand von ihrem Stamm am Leben. Es gab Hoffnung für sie und ihn. Ihre Hand griff nach der seinen und drückte diese, ehe sie aufstand. »Das ist nicht wahr. Ich will nicht sterben. Ich – ich will Rache!«

Zwischenspiel 3

Das ganze Land lag in einem Dunst, der sich scheinbar niemals auflöste. Auch der Blick in den Himmel war ungewöhnlich, nur der Widerschein des Lichts drang in diese Gegend, weder Tag noch Nacht, ein ewiges Zwielficht.

Es war lange her, dass er sich das letzte Mal Gedanken darüber gemacht hat. Er senkte den Blick und ging weiter. Den Unsterblichen waren solche Gedanken an ihr früheres Ich

verboten. Langsam ging er die Straße entlang, die zu den Außenmauern führte. Die Zwieltgrenze war nur noch ein paar Hundert Schritte entfernt. Er wusste nicht, warum es ihn immer dort hinzog. Auch dieses Mal.

Je näher er an die Mauer kam, je weniger waren von den Anderen zu sehen. Sie glaubten scheinbar die Geschichten, dass dort und dahinter nur der Tod auf sie wartete. Nicht der Tod, den sie in den vielen Kämpfen erlitten, sondern den endgültigen. Wieder das Verlangen zu testen, ob es wahr ist, dass er bis zum Ende aller Tage hier bleiben musste. Im Grunde dachte er, konnte er nur gewinnen. Entweder starb er endgültig oder er war frei. Doch was dann? Wohin sollte er gehen? Er blickte zurück, die Festung des Mächtigen war mehrere Tausend Schritte entfernt, doch auch von hier war es noch ein gewaltiges, bedrohliches Bauwerk, ein Anblick, der unbeschreiblich wirkte.

»Wieder in Gedanken? Ein gefährliches Spiel mit dem Feuer. Wenn der Mächtige es erfährt, dann wird er dich hinauswerfen.« Er zuckte zusammen, eh er sich umdrehte. »Arete, was willst du von mir? Hast du nicht irgendwo anders Zwietracht zu säen?«

Aus dem Schatten einer engen Gasse trat das Wesen heraus. Der schwarze Umhang verbarg nicht den ganzen Körper, die Konturen eines Wesens mit zwei Armen und Beinen, nur der Kopf war nicht zu sehen.

»Du tust mir unrecht, Laomar. Ich bin gar nicht so schlecht, wie du mir immer unterstellst. Ich kämpfe einfach nur nicht gern mit meinen eigenen Händen.«

Er drehte sich von ihr weg und blickte zum Rand des Rings der Unsterblichen. »Was willst du von mir?«

Sie trat nun ganz auf die Straße und ging auf ihn zu. »Ach, ganz der Alte, wie? Du verstehst es, mir den ganzen Spaß zu nehmen. Nun, sei es drum. Es scheint, dass der Mächtige etwas vorhat. In der letzten Zeit sind ungewöhnlich viele Neulinge angekommen. Wenn es so weiter geht, werden einige der Alten wohl erlöst. Aber ich habe nicht so lange für meine Position gearbeitet, um nun vertrieben zu werden.«

Ohne sich umzudrehen antwortete er. »Du hast mein Mitleid! Die ganze harte Arbeit. Such dir jemand andern für deine Spiele. Ich hab kein Interesse.« Er war weiter gegangen, sodass sie schon schreien musste.

»Das ist kein Spiel, sonst wäre ich nicht zu dir gekommen. Es sind so viele neue Wesen, die ich noch nie gesehen habe. Ich fürchte mich. Wir sind vom selben Blut, Laomar. Ich habe dich nie betrogen oder hintergangen. Hilf mir, ich will nicht sterben.«

Er blickte zurück. »Willst du, dass ich vor dir knie? Ist es das?« Sie fiel auf die Knie und streifte die Kapuze vom Kopf, die roten Augen waren auf ihn gerichtet. »Bitte ... Ich kann niemandem vertrauen außer dir.« Sie sank nach vorn.

»Steh auf ... Aber wie kann ich dir helfen? Den Mächtigen kann man nicht in die Karten sehen. Also was sollen wir tun?«

Sie stand auf und blickte ihn an, ehe sie seinen Arm griff und mit sich zog. »Ich zeig es dir, sonst wirst du mir wahrscheinlich eh nicht glauben!«

Die Entscheidung

Aquariel hatte ihnen einen Tag eingeräumt. Es war ein hartes Stück Überzeugungsarbeit gewesen. Doch dann konnten beide das Wesen überzeugen, dass sie sich ausruhen mussten. Das Götterauge hatte sich gewandt und die Nacht war über die Zuflucht hereingebrochen. Es war totenstill und sie hatten sich in das Haus zurückgezogen, in dem sie schon vorher gelebt hatten. Smaragdauge hatte sich in das hintere Zimmer begeben, sie wollte allein sein. Kein Wunder, bei dem, was sie an dem letzten Tag erlebt hatte.

Er saß an den Resten des Feuers und grübelte. Warum war er wichtig? Er war kein unbegabter Kämpfer, wie sich zeigte, aber Smaragdauge war weit besser als er. Das hatte sich im Kampf gezeigt, von Aquariel mal abgesehen. Es war so mächtig. Wie stark musste erst der sein, der es geschickt hatte.

Es muss einige Zeit verstrichen sein, in der er einfach nur in die Glut gestarrt hatte, als ihn die Berührung hochschrecken ließ. Sein erster Griff ging an das Messer mit der Metallschneide, das sie mit der Hilfe ihres Retters gebaut hatten. Dann wusste er wieder, wo er war. Sein Blick traf die Jägerin, die sich neben ihn setzte. Sie hatten sich die Spuren des Kampfes so gut es ging vom Leib gewaschen. Ihr Fell duftete nach Blüten doch auch die vermochten nicht den Rest des Blutgestanks vollkommen zu überdecken.

»Ich danke dir, dass du dich für mich eingesetzt hast. Ich verspreche, dass ich dich nicht enttäusche.« Sie legte ihren Kopf auf seine Schulter. Er erwiderte die Geste und umgriff ihre Schulter. Er würde ihr gern antworten, doch was bringt das, wenn sie ihn nicht verstehen würde. Sie stand nach einer Weile auf und ging in den Schlafraum. An der Tür blieb sie stehen und drehte sich zu ihm um. Ihre Lippen öffneten sich, doch es dauerte, bis sie sagte. »Ich habe mich wohl zu sehr daran gewöhnt, dass du immer da bist. Ich schlafe nicht gut, wenn ich alleine bin.« Dann verschwand sie im Raum.

Er wartete noch eine Weile. Ehe ihn die Müdigkeit zu übermannen drohte, folgte er ihr. Er wollte genau so wenig allein sein wie sie. Etwas verband sie. Die Nacht verging und als das Licht durch den Eingang fiel, waren beide ausgeruht. Noch einmal aßen sie zusammen. Keiner verlor ein Wort, doch sie verstanden sich auch so. Sie wussten, dass sie wohl nie wieder hierher kommen würden. Sie sammelten ein, was sie mitnehmen wollten und gingen Seite an Seite zurück zu der Stelle, wo sie am Tag zuvor fast ihr Leben gelassen hatten.

Aquariel stand noch an derselben Stelle wie zuvor und starrte vor sich hin.

»Wir können gehen. Wir folgen dir zu dieser Festung.«

Es schien erst jetzt gemerkt zu haben, dass die beiden wieder da waren. Dann wandte sich die Jägerin an es. »Hast du die ganze Zeit hier gestanden?« Wieder hallten die Worte nur in ihrem Geist. »Ich habe der Prinzessin berichtet und neue Anweisungen erhalten.«

Mit einer Bewegung, die keiner der beiden bemerkt hatte, schwebte ihr Retter zwischen sie und legte je eine Hand auf ihre und seine Stirn. "Ihr habt euch entschieden diesen Weg zu gehen, darum schenkt euch die Prinzessin ihren Segen." Beide waren so perplex, dass

sie sich nicht zu rühren wagten.

Die Hände des geflügelten Wesens begannen zu leuchten, das Licht bereitete sich aus und hüllte die drei ein. Das Licht erlaubte es nicht, etwas zu sehen, doch blendete es nicht. Im Gegenteil, es wärmte und verbreitete ein angenehmes Gefühl. Als es langsam abklang, hatte sich die Umgebung gewandelt.

Vor der Zwielfestung

Das Licht versiegte und wich einem dämmrigen Zustand. Es war ein trostloser Ort. Die ganze Gegend war bar jeden Lebens. Weder Pflanzen noch irgendwelche Wesen waren zu sehen.

»Wo sind wir und wie sind wir hierhergekommen?« Er drehte sich um, als er ihre Hand an seinem Arm spürte. Sie sprach leise, es war fast ein Flüstern. »Ich habe dich verstanden! Nimbus, ich konnte dich verstehen ... Wie, wie ist das nur möglich?« Noch ehe er antworten konnte, meldete sich Aquariel zu Wort. »Das ist der Segen der Prinzessin. Dort, wo ihr hingeht, werdet ihr sprechen und verstehen müssen.«

Es deutete in eine Richtung, in der eine Mauer zu sehen war, wenn auch nur schemenhaft. »Dort ist euer Ziel. Ihr müsst in die Festung. In der Mitte steht das Schloss des Mächtigen. Dort werdet ihr erfahren, was ihr zu tun habt.«

Beide drehen sich zu dem Gesandten. »Du wirst uns nicht begleiten?« Das verwunderte beide. Sie hatten geglaubt, dass Aquariel sie unterstützen würde. Die Unterarmklingen begannen wieder zu erscheinen. »Nein, meine Aufgabe ist eine andere. Ich werde euch hereinlassen und dann meine eigene Mission erfüllen.«

Damit war das Gespräch scheinbar beendet. Es schnellte los, wie man es von ihm beinahe gewohnt war. Nur wenige Augenblicke, dann war die Mauer erreicht. Sie war gut fünf oder sechs Mannslängen hoch. Doch mit einer einzigen Attacke brach ein ganzer Bereich in sich zusammen. Einige Pyramidenköpfe, die auf der Mauer patrouillierten, fielen herab und wurden von den Steinen erschlagen. Er erkannte es als Erstes, dass es ein Ablenkungsmanöver war, das ihnen beiden den Einstieg erleichtern sollte und lief los. Schon nach wenigen Schritten hatte sie aufgeschlossen. Der Weg über die Trümmer war nicht leicht, doch schafften sie ihn schnell.

Sie waren in einer Stadt angekommen. Lange Gebäudereihen standen dort und wurden von zahlreichen Straßen durchbrochen. Das Stapfen anrückender Feinde war zu hören. Sie warfen dem kleinen Wesen einen letzten Blick zu und versteckten sich, als eine Gruppe monströser Wesen auf sie zukamen, um den Pyramidenköpfen zu helfen.

Im Ring der Unsterblichen

Sie hatte nicht übertrieben, als sie sagte er würde ihr nicht glauben. Er tat es auch noch jetzt nicht, obwohl er es mit den eigenen Augen gesehen hatte. Was war das nur und wie

sollte das verhindern, dass sie beide ersetzt werden. Sein Haus lag in der Nähe der Außenmauer und der Lärm aus den inneren Bereichen war lauter als sonst. Überall wurden Duelle und Kämpfe ausgetragen. Die Alten versuchten ihre Position zu untermauern, die andern frönten ihrer Mordlust, die jeden Neuen überkam.

Er brauchte jetzt Ruhe. Er musste nachdenken, was er tun sollte und wie das, was sie ihm gesagt und gezeigt hatte, eingesetzt werden sollte. Nicht mehr lange und er würde in seinem Haus sein. Der Lärm blieb zurück, je größer die Entfernung zur Außenmauer wurde.

Es war schwer zu sagen, wie lange er schon hier lebte. Die Zwielflichtzone genau unter dem Götterauge hatte keinen Tag-und-Nacht-Rhythmus. Und auch sonst gab es nichts, woran man sich orientieren konnte, wie die Tage vergehen. Höchstens der eigene Wach-Schlaf -Zyklus konnte eine Orientierung geben. Doch auch das war mit der Zeit egal geworden.

Den Weg zu seinem Haus fand er fast im Schlaf. Als sich die Tür gerade vor ihm öffnete, schien die Welt auseinanderzubrechen. Der Boden bebte und wurde von einem gewaltigen Grollen begleitet. Hastig sah er sich um, doch fanden seine Augen nicht einen Grund dafür. Das Beben und Grollen hörte so schnell auf, wie sie gekommen waren. Doch war es nicht wieder still.

Das Stöhnen und Schreien der Auserwählten war zu hören. Zwischen den engen Häusern brachen sich die Stimmen. Eine Staubwolke drückte sich vom Wall aus in die Stadt und machte das Stöhnen noch gespenstischer. Was war nur passiert? War das der erste Schritt des Mächtigen, gegen die Unsterblichen vorzugehen?

Er stand wie angewurzelt vor der offenen Tür, als jemand im dichten Staubvorhang gegen ihn lief. Ehe er sich versah, wurde er gepackt und in das Haus gezerrt. Die Tür schlug zu. Es war so dunkel, dass er nicht sehen konnte, wer ihn da von der Straße entführt hat. Doch das schwere Atmen verriet ihm, dass es zwei Wesen waren und sie standen dicht in seiner Nähe.

Aquariel brauchte keine Hilfe, das war beiden klar. Wenn es hier etwas gab, was dieses Wesen aufhalten konnte, waren sie ihm erst recht nicht gewachsen. Die Staubfront, die sich von der Einsturzstelle eines mehrere Schritte langen Teils ausbreitete, war eine perfekte Deckung, um in das Innere der Festung zu kommen. Smaragdauge lief und sprang geschmeidig über die Brocken, die einst eine beachtliche Mauer gebildet hatten. Ihr Begleiter war nicht so geschickt im Klettern, doch das Hindernis war schnell bezwungen. Die Sicht reichte nur wenig weiter als man eine Hand von sich strecken konnte. Sie mussten umso vorsichtiger sein.

Nach kurzem Suchen fanden sie eine Fassade eines Hauses, an dem sie sich entlang tasteten, bis die Wand abknickte und zu einer Straße wurde. Ohne lange zu überlegen liefen sie in die Straße. Sie mussten so viel Distanz wie möglich zwischen sich und der Einbruchsstelle bringen. Wenn sie einer Gruppe von Wachen in die Arme liefen, waren sie so gut wie tot.

Der Staub lichtete sich langsam, als die Jägerin einen erschrockenen Schrei ausstieß. Sie war mit jemandem zusammengestoßen, der kaum größer als sie selbst und scheinbar allein war. Ehe der Angerempelte reagieren konnte, packte er das Wesen fest und zog es in das Gebäude, vor dem es stand. Es wehrte sich nicht einmal. Innen war sogar eine Tür

vorhanden, die er zuwarf, sodass kein weiterer Staub eindringen konnte. In dem Haus war es stockfinster. Hoffentlich waren sie nicht mitten in das Nest dieses Wesens geplatzt.

Keines der drei so unterschiedlichen Wesen sprach. Die Schreie von draußen waren leiser geworden, bis sie endlich ganz verstummten. Entweder war ihr Retter weiter gezogen oder verschwunden. Endlich entschied Nimbus zu handeln. Als er gerade das Wort an den Fremden richten wollte, kam dieser ihm zuvor. »Seid ihr vom Mächtigen geschickt worden, um zu testen ob ich es noch wert bin, hier zu leben?« Die Frage verwirrte ihn. Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte. Wenn er es bestätigte, ohne zu wissen, was der Mächtige ist, konnte es Probleme geben, andererseits konnte er auch nicht einfach sagen, dass er hier eingebrochen war.

Doch seine Begleiterin ergriff das Wort, ehe er zu Ende denken konnte. »Wir kommen in keinem Auftrag, wir sind nur vor der Staubwolke geflüchtet ... Ich habe dich zu spät bemerkt und mein Partner hat uns hier hereingezogen. Bitte entschuldige meine Ungeschicktheit.«

Eine Weile war es still, dann antwortete das fremde Wesen: »Verstehe. Ja, hier am Außenring ist es meist ruhig. Da ist so etwas schon überraschend.«

Es stand auf und schritt durch den Raum, es dauerte nicht lange, dann erhellte das Licht einer Kerze den Raum. Erst jetzt sahen die beiden, mit was für einem Wesen sie es zu tun hatten. Es war etwas kleiner als Nimbus, vielleicht um einen halben Kopf. Der Körper, der in einer Art Mantel steckte, wirkte kräftig, aber nicht aufgepumpt. Seine Gesichtshaut war rot, sofern sich das im Kerzenschein erkennen ließ. Dort, wo bei einem Menschen die Stirn war, entsprangen diesem Wesen zwei nach hinten verlaufende dicke Hörner, zwischen denen dichte schwarze Haare wuchsen. Das Kinn stand etwas weiter vor und die Gesichtszüge waren sehr eben. Die Augen schienen keine Iris zu besitzen, zumindest nicht bei schwachem Licht.

Die Hände waren besonders. Die linke hatte feine Finger, in der es jetzt eine Art Kerzenleuchter hielt. Die rechte wirkte kräftiger und endete in einer klauenbewehrten Hand. Es hatte fünf Finger an jeder Hand. Allerdings waren zwei davon daumenähnlich. Die Arme und Beine hatten, anstatt wie beim Menschen ein Gelenk, in der Mitte deren zwei. Diese waren nach oben bzw. nach unten versetzt. Die Füße schienen keine Zehen, sondern ovale Trittflächen zu haben. Die Vorfahren des Wesens schienen dort Hufe gehabt zu haben. Doch Hufe waren denkbar ungeeignet für solche Sandwüsten, wie sie hier vorherrschten.

Auch das Wesen musterte die beiden, bevor es sprach. »Von deinem Volk habe ich schon ein paar Angehörige gesehen.« Er blickte dabei Smaragdauge an. »Aber von deinem noch keinen. Wie ist dein Name?«

»Nimbus! Ich habe außer mir auch noch keinen anderen meines Volkes gesehen.« Er schien über diese Antwort fast froh zu sein.

»Mein Name ist Laomar. Ihr versucht auch, dem Chaos aus den inneren Bereichen zu entkommen?«

Smaragdauge blickte das Wesen namens Laomar an. »Ich werde Smaragdauge genannt. Welches Chaos meinst du? Ist etwas passiert?«

Laomar blickte sie an, als müsste er überlegen, was diese Worte bedeuteten. »Du solltest deinen Namen kürzen ... Sonst merken gleich alle, dass ihr nicht zu den Unsterblichen gehört und das könnte Probleme für euch bedeuten.«

Nimbus schlug die Hände vors Gesicht, während ihr die Schamesröte ins Gesicht stieg. Mit einem verlegenen Lächeln fragte sie: »Ist es wirklich so offensichtlich?« Die Antwort war klar, denn hier schien es ganz anders zuzugehen, als in der Welt, aus der sie kam. Der Unsterbliche bejahte die Frage. »Aber ich werde euch nicht ausliefern oder euch verraten. Jemand, der hier einbricht, wird gute Gründe haben.«

»Du sagtest, dass wir nicht zu den Unsterblichen gehören. Wer sind die und ist das nur ein Name oder sind sie es wirklich?«, wollte Nimbus wissen.

Der Angesprochene legte den Kopf etwas schief. »Die Unsterblichen sind der größte Teil der hier lebenden Wesen. Ich gehöre auch zu ihnen. Ich weiß nicht, ob wir Unsterbliche überhaupt nicht sterben können, aber leicht ist es sicher nicht.«

Die beiden einzigen Überlebenden ihres Dorfes blickten sich an. Sie waren verwirrter als vorher. Gemeinsam baten sie ihn, zu erzählen. Nach kurzem Überlegen stimmte er zu, ihnen zu berichten, was er wusste. Allerdings erst, nachdem die beiden versprochen hatten, ihm zu erzählen, wie es außerhalb des Zwilichts ist.

»Niemand wusste, warum er hierherkam oder woher er gekommen war. Das Einzige, was alle, die hier waren, gemeinsam hatten, war das Wissen, dass es ein Leben vorher gab. Nur wo, wie oder warum konnte niemand sagen und außerdem war es verboten nachzuforschen, wer man war, bevor man hierher kam.

Hier war der Ring der Unsterblichen, ein Großteil der Zwilichtfestung. Der Ring umgab die Burg des Mächtigen, die genau im Zentrum der Anlage stand, allerdings keinen Zugang vonseiten der Unsterblichen hatte. Eine Art Burggraben umgab sie. Niemand wusste, was das düstere Gebräu war, mit dem der Graben gefüllt war. Doch war bekannt, dass jeder der dort rein ging, auch drin blieb.

Die Unsterblichen gehörten keinem bestimmten Volk an, sondern waren ein Verbund von Hunderten oder sogar Tausenden unterschiedlicher Rassen. Ob es nur bei mir der Fall war oder jeder so hier erwacht weiß ich nicht, aber irgendwann erwachte ich in einem Haus wie diesem hier. Meine Erinnerung war verschwunden, genau wie meine Kleider, sofern ich davor welche besessen habe.

Der Raum, in dem ich erwachte, war weiß und hell, ohne dass eine Kerze oder ein Fenster vorhanden war. Als wenn das Licht von überall gleichzeitig kam. Ich selbst lag in einem Gestell, das viel zu groß für meinen Körper war. Meine Sinne und mein Geist waren wie benebelt. In dem Raum gab es eine Wand, in der auf Brusthöhe Schalen standen, in denen sich Wasser und ein roter Nahrungsbrei befanden. Nur sehr langsam wurde mein Geist wieder klar, nur die Erinnerung an die Zeit zuvor kam nicht wieder.

Irgendwann, während ich in dem Gestell geschlafen habe, musste sich eine Tür geöffnet haben. Eine Stimme, die sich als der Mächtige des Inneren vorstellte, verkündete, dass mir eine große Ehre zuteil würde, dass ich nun im Kreis der Unsterblichen sei, und dass mein Name Laomar sei. Er befahl mir, aus dem Raum zu gehen und zu kämpfen, da ich mir keine Sorge mehr um mein Leben machen müsse.

Am Anfang verspürte ich auch diese Blutgier. Ich kämpfte, ich tötete und ich starb. Doch jedes Mal, wenn ich in einem Kampf ums Leben gekommen war, wachte ich in dem Raum auf, in dem ich auch das erste Mal erwacht war.

Ich weiß nicht, wie lange es her ist, da es hier keinen Tag-und-Nacht-Wechsel gibt. Nachdem ich eine lange Zeit in keinem meiner Kämpfe mehr starb, schwächte sich die Blutgier ab. Als sie völlig verschwunden war, streifte ich durch den Ring und traf einige, die, genau wie ich, die Blutgier überwunden hatten.

Ich erfuhr von diesen Männern und Frauen viele Geschichten. Angeblich werden seit Anbeginn der Zeit hier die tapfersten Kämpfer aus dem Bereich des Götterauges von den Auserwählten hierher gebracht, um in der Nähe des Mächtigen zu leben. Doch in all der Zeit fand ich nur ein Mitglied meines Volkes. Das war schon wenige Tage, nachdem ich die Kammer das erste Mal verlassen musste. Seit langer, langer Zeit lief alles nach diesem Muster ab. Nach ein paar Mal Schlafen, kamen irgendwo Neue an. Doch seit Kurzem wird der innere Teil fast von Neuen überschwemmt. Je näher man der Burg kommt, je mehr Neue und je mehr Kämpfe.«

Beide hörten gespannt zu. Sie waren von Aquariel hierher gebracht worden, ohne genau zu wissen, was das Hier war. Nun hatten sie wenigstens eine grobe Ahnung, auch wenn Laomar nicht wusste, wer oder was der Mächtige war. Doch als die Frage nach den Auserwählten kam, wussten sie schnell, dass sie eines der vier Völker nur zu gut kannten. Sie hatten schon bis zu ihren Knien in deren Blut und Kadavern gestanden.

Sie erfuhren, dass die Pyramidenköpfe hier den Namen Trasier trugen. Sie waren die perfekten Soldaten. Nicht besonders helle, dafür aber stark und folgsam. Sie kannten nur eine Aufgabe, den Befehlen des Mächtigen folgen. Sie stellten auch den Großteil der Wachen auf dem Äußeren Wall.

Es fiel Smaragdauge sichtlich schwer, das Thema zu wechseln, als Laomar zu verstehen gab, dass er nichts mehr wusste. Ihre Rache hatte nun ein Ziel. Nachdem sie erfahren hatte, dass nur der Befehl des Mächtigen dafür verantwortlich sein konnte, dass ihr ganzes Volk tot war, sollte er dafür ebenfalls sein Leben lassen.

Dann war es an ihnen zu erzählen. Vor allem *Smara*, wie der Unsterbliche sie nannte, hatte viel zu schildern. Sie lebte schon länger hier. Sie erzählte von ihrer Zuflucht, in der sie mit ihrer Familie aufgewachsen war, von der Jagd nach Fleisch und von den strapazierenden Märschen durch den heißen Wüstensand. Doch als sie mit ihrem Bericht bei der jüngsten Vergangenheit ankam, überkamen sie die Trauer und die Tränen. An der Stelle übernahm Nimbus die Schilderung von dem Kampf gegen die Auserwählten. Allerdings verschwieg er, dass Aquariel alleine war und wie genau sie alle hierhergekommen waren, ließ er auch lieber aus.

Wird fortgesetzt!